

GESCHICHTE

Im Zeitalter der Angst

Zweieinhalb Jahre nach seinem Tod erscheint das letzte Buch des großen britischen Historikers Tony Judt – eine Ideengeschichte der Moderne. Seine Witwe Jennifer Homans erzählt, wie es entstand.

Judt, der im August 2010 im Alter von 62 Jahren an ALS in New York starb, ist vor allem durch sein umfangreiches Werk über die Nachkriegsgeschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart („Postwar“) bekannt geworden. Judt, dessen Familie aus dem osteuropäischen Judentum stammt, wurde 1948 in London geboren. Er studierte in Cambridge und Paris und lehrte von 1995 an europäische Geschichte an der New York University. Bis zum Schluss bemühte er sich, die Macht mit der Wahrheit zu konfrontieren, egal ob er sich dabei mit Israel oder mit George W. Bush anlegte. In seiner Jugend war Judt begeisterter Zionist und Kibbuz-Arbeiter gewesen. Nach dem Sechstagekrieg 1967 begann er, Israel mehr und mehr als „kriegerischen, intoleranten, glaubensgetriebenen ethnischen Staat“ zu beschreiben. Nicht im offiziellen Verhandlungsziel von zwei Staaten sah er die Lösung des Nahost-Konflikts, sondern in der Schaffung eines binationalen Staats, in dem Juden und Palästinenser gleichberechtigt leben sollten. Seine ersten historischen Studien verfasste der Historiker über die moderne französische Linke. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus wandte er sich den Problemen Europas zu und beschäftigte sich mit den Folgen der Globalisierung. Judt, nach seiner Selbstdefinition „universalistischer Sozialdemokrat“, war in dritter Ehe mit der Autorin Jennifer Homans, 52, verheiratet. Im folgenden Text, der vollständig zuerst in der „New York Review of Books“ erschien, beschreibt sie das Sterben ihres Mannes und das Entstehen seines letzten, jetzt auf Deutsch erschienenen Buchs: „Nachdenken über das 20. Jahrhundert“ beruht auf Gesprächen mit dem Yale-Historiker Timothy Snyder. Er ist der Verfasser von „Bloodlands“, einem Buch über das Massensterben in Ost- und Mitteleuropa.*

Ich war verheiratet mit Tony Judt. Ich habe mit ihm und unseren beiden Kindern zusammengelebt, als er erfuhr, dass er unter der schrecklichen Krankheit ALS (Amyotrophe Lateralsklerose) litt. Es war eine zweijährige Leidenszeit, von der Diagnose 2008 bis zu seinem Tod 2010. Er hat in dieser Zeit drei Bücher geschrieben, sein letztes heißt: „Nachdenken über das 20. Jahrhundert“, Gespräche mit Timothy Snyder**. Einen Monat vor seinem Tod beendet, war es Teil seines Sterbens.

Das Buch, eine Geschichte des Denkens des 20. Jahrhunderts, beginnt mit Tonys Überlegungen zum jüdischen Idealismus und Leid der Juden in Europa und endet mit einer niederschmetternden Schilderung des Versagens der amerikanischen Politik in der Welt nach dem Kalten Krieg. Auf eine gewisse Art ist es auch eine intellektuelle Autobiografie; auf eine gewisse Art, weil Tony nur selten in der Ichform schrieb und die autobiografischen Abschnitte des Buchs beinahe widerwillig zwischen die Ideen und Gedanken, die in seinem Leben von zentraler Bedeutung waren, gezwängt wurden.

Das bedeutet jedoch nicht, dass dies kein persönliches Buch ist. Für Tony waren Ideen und Gedanken eine Art der Emotion, etwas, das er fühlte und das ihm etwas bedeutete, so wie die meisten Menschen Traurigkeit oder Liebe erleben. Tony wurde nach Toni, der Cousine seines Vaters, benannt, die als junges Mädchen in Auschwitz umkam. Während er heranwuchs, gab der Vater seine Leidenschaft für linke Politik und europäische Geschichte an seinen Sohn weiter. An sei-

* Tony Judt mit Timothy Snyder: „Nachdenken über das 20. Jahrhundert“. Aus dem Englischen von Matthias Fienbork. Hanser Verlag, München; 416 Seiten; 24,90 Euro.

** Die zwei anderen sind: „Dem Land geht es schlecht“ und „Das Chalet der Erinnerungen“ (Hanser Verlag).



ALS-Patient Judt 2010: Eintritt in die Welt der



Seifenblase, regiert von den Gesetzen der Krankheit und des Sterbens

nem 13. Geburtstag schenkten ihm seine Eltern Isaac Deuschers dreiteilige Trotzki-Biografie, die er verschlang.

Als Tony erfuhr, dass er an ALS erkrankt war, wusste er, dass er bald sterben würde. Er erlebte es jeden Tag. Erschreckend schnell verlor er die Kontrolle über seine Hände, Arme, Beine und Atmung: eine schwindelerregende Zeit mit Ärzten, Untersuchungen und täglichen Krisen, eine Zeit voller Emotionen, die zu gewaltig und zu folgenswer waren, als dass man sie hätte ertragen können, eine Zeit der Fassungslosigkeit und Entschlossenheit, der Wut, Trauer, Verzweiflung und Liebe.

Irgendwann, ungefähr zu dem Zeitpunkt, als er mit dem Buch begann, traten wir in das ein, was wir später die Seifenblase nannten. Die Seifenblase war eine in sich geschlossene Welt, eine andere Realität, ein Ort, an dem wir lebten und aus dem wir hinausspähten. Sie hatte Wände, hauchdünne, durchsichtige Wände, die wie Einwegspiegel waren: Wir konnten nach draußen schauen, es konnte aber keiner wirklich hineinschauen, so fühlte es sich zumindest von innen an. Wir wussten, dass unsere Welt merkwürdig war, regiert von den Gesetzen der Krankheit und des Sterbens und nicht von den Gesetzen des Lebens. Manchmal konnte ich die Seifenblase durchdringen, indem ich spazieren ging und den Himmel sah. Tony aber konnte dies nicht und wollte es auch bald nicht mehr.

Tony wurde verständlicherweise immer ängstlicher. Es gab zu viele Dinge außerhalb der Seifenblase, die er nicht kontrollieren konnte, von den Steckdosen für das Beatmungsgerät (Batterien können versagen) über seinen Rollstuhl (ein elektrischer Rollstuhl zwar, aber er konnte ihn nicht steuern) bis hin zum unerträglichen Wohlwollen der Menschen, die seinen Zustand nicht verstanden. Er nahm Zuflucht in seinem Arbeitszimmer, seinem Krankenzimmer, seinem geschlossenen, sicheren Gefängniskokon, der seinen dem Verfall ausgesetzten Körper und seinen eingesperrten Geist beherbergte.

Je mehr er sich zurückzog, desto öffentlicher wurde er. Sein Privatleben zu Hause und mit Freunden war sein größter Trost, es war aber auch unglaublich traurig. Er konnte nicht mehr das sein, was er sein wollte, er wurde von seinem „alten“ Ich verfolgt und gedemütigt, das, was er „den alten Tony“ nannte, den er für immer verloren hatte. Es gab Zugänge zur Welt, die es ihm zumindest vorübergehend ermöglichten, einen Weg aus der Seifenblase heraus und wieder zurück zu finden. E-Mails und das körperlose World Wide Web waren solche Zugänge, Wörter und das Gedächtnis die anderen. Mit Hilfe seiner Familie und Freunde sowie insbesondere seines Assistenten Eugene Rusyn saß Tony am Computer. Wir waren seine Hände,

STEVE PYKE / CONTOUR BY GETTY IMAGES

die seine Worte tippten und seine Meinung in die Welt hinaustrugen. So verfasste er immer mehr Texte, gab immer mehr Interviews per E-Mail – alles, was die Leute hören oder lesen, aber nicht sehen konnten.

Das Gedächtnis konnte ihm die Krankheit nicht nehmen. Es war die einzige Form der Unabhängigkeit, die er sich bewahrte, Tonys einzige Sicherheit. Und er klammerte sich daran wie an eine Rettungsleine. Auch wenn das 20. Jahrhundert das Thema des Buchs ist, handelt es sich nicht um ein geschichtliches Werk, sondern um ein Werk des Gedächtnisses. Es ist anders als seine anderen Bücher, die sich auf Notizen, Materialien, Diagramme, Fakten und Informationen stützen, die aus Hunderten Quellen zusammengetragen, sorgfältig auf lange, gelbe Papierblöcke übertragen und sortiert wurden.

Über Monate besuchte uns Timothy Snyder, brachte sein Aufnahmegerät mit und saß mit Tony im Wohnzimmer. Sie sprachen ununterbrochen über zwei Stunden. Tony führte jedes dieser Gespräche ohne Vorbereitung. Wenn ich aus der Küche zuhörte, was ich häufig tat, verblüfften mich sein Wissen und seine Sicherheit, während er über die Komplexität der Politik der Jahrhundertwende, die intellektuellen Ursprünge des Faschismus und das Verhängnis des rechtskonservativen Denkens in den Nachkriegsdemokratien sprach.

Es war eine Flut an Wissen, durchgeschleust durch seine eigenen persönlichen Erfahrungen. Und Tim bestand wohlweislich darauf, dass Tony nicht nur über das 20. Jahrhundert sprach, sondern auch sich selbst in die Geschehnisse einordnete. Der Zionismus beispielsweise war Tonys erste enttäuschte politische Liebe, und er bezieht sich immer wieder darauf, wie auf seine anschließende Ernüchterung, die es ihm ermöglichte, „den gleichen Fanatismus und kurzfristigen, exklusivistischen Tunnelblick bei anderen zu erkennen“. Diese Phase seines Lebens verlieh ihm eine Art historischer Empathie für die oft desaströsen ideologischen Gewissheiten des 20. Jahrhunderts.

Tonys Ansporn, dieses Buch zu schreiben, war vorrangig intellektuell; es sollte der Aufklärung dienen. Wenn die Dialoge mit Tim funktionierten, was in der Regel der Fall war, schien Tony wie verwandelt. Der kranke, frustrierte, gepeinigte Mann, der nicht essen, sich nicht kratzen oder normal atmen konnte, dessen Körper schmerzte, war durch pure mentale und körperliche Anstrengung in der Lage, etwas Linderung und Frohsinn zu finden.

Während die Zeit davonlief, waren Gedanken und Ideen alles. Er war der Überzeugung, dass sie größer waren als er selbst. Er würde nicht überleben, aber



Autor Judt 2002: *Disziplin eines Soldaten*

die Gedanken und Ideen würden es. Je kränker er wurde, desto wichtiger wurde das Buch. Tim formte aus den Gesprächen einen Text und schickte Kapitelentwürfe. Tony und sein Assistent arbeiteten dann an den Texten, oft bis in die Nacht. Der Text gab nicht immer genau das wieder, was Tony damit ausdrücken wollte, und es ärgerte ihn, dass er nicht seine stilistische Eleganz trug. Er war Schriftsteller, und die gesprochene Sprache in transkribierter Form fühlte sich selbst nach stundenlangem Redigieren sonderbar an.

Tony quälte der Gedanke der eigenen Abwesenheit nach dem Tod, allerdings

„Sein Gedächtnis war die einzige Sicherheit, die Rettungsleine, an die er sich klammerte.“

nicht die Abwesenheit an sich (er war Realist wie jeder andere auch), sondern wegen seiner beiden Söhne Daniel und Nicholas. Er wollte ihnen unbedingt alles beibringen, sie lieben und sie auf ihrem Weg zum Erwachsenwerden begleiten. Nun aber, mit diesem Buch, tat er etwas Außergewöhnliches: Er plante über seinen Tod hinaus und fand einen Weg aus dem Abgrund „zurück“. Damals verstand ich es nicht wirklich, aber jetzt verstehe ich, dass die Toten Gefühle über die Kluft, die die Lebenden von der Ewigkeit trennt, transportieren können. Sie können es aber – und dies ist ein großes Aber – nur dann, wenn sie daran denken, bevor sie sterben.

Tony tat dies. Er verlor sehr schnell die Kontrolle über sein Leben, aber ironischer-

weise lag das Leben nach dem Tod in greifbarer Nähe. Er selbst glaubte nicht an ein Leben nach dem Tod, aber er glaubte daran, dass es für die Menschen, die er zurückließ, ein Leben nach seinem Tod geben würde. Nicht als ein Akt des Übernatürlichen, obwohl wir auch darüber sprachen, sondern als eine Sache des Wortes und der Geschichtsschreibung. Er wusste, dass das, was er schrieb, von Bedeutung sein würde. Dieses letzte Buch war eine Arbeit im Namen einer Zukunft, von der er wusste, dass er an ihr nicht teilhaben würde. In der normalen Welt außerhalb der Seifenblase akzeptieren die Menschen, dass sie die ferne Zukunft nicht vorhersagen können, aber die Gegenwart fühlt sich halbwegs sicher an. Wir wissen vielleicht nicht, wo wir in zehn Jahren sein werden, aber die meisten von uns wissen, was wir heute tun. Für Tony war dies plötzlich genau umgekehrt. Die Zukunft, selbst die nahe Zukunft, war allzu gewiss:

Er würde sterben. Die Gegenwart war jedoch unvorhersehbar. Würde er heute seine Arme bewegen können? Würde er atmen können?

Dieser Zeitschalter, eine beunruhigende Verschiebung des geistigen Zeigers in den roten Bereich, veränderte Tonys Auffassung von Politik. Alles wurde dringend, und das Jetzt war alles, worauf er zählen konnte. Seine Texte wurden radikaler. In ihnen rückte der Gerechtigkeitsgedanke stark in den Vordergrund. Aber da war noch mehr. Gerechtigkeit, Ungleichheit, gutgemeinte Politik – dies waren schon immer Prüfsteine für Tonys Überlegungen gewesen, aber jetzt drängten auch andere Gedanken in den Vordergrund; Ideen, deren Bedeutung er für sich emotional verstehen musste, die aber auch kollektiv und intellektuell verarbeitet werden mussten: Demütigung, Scham, Angst und Zorn waren nicht nur Gefühle, es waren politische Ideen.

Demütigung war der wichtigste Punkt. Tony fühlte sich äußerst gedemütigt und thematisierte dies in seiner Korrespondenz mit anderen ALS-Betroffenen. Viele dieser Menschen waren jünger als Tony und mittellos oder nicht krankenversichert. Sie hatten nur wenige oder gar keine Möglichkeiten, ihr Leben zu meistern. Die Demütigung war ein furchtbares Gefühl, aber, und das war seine entscheidene Meinung, sie war auch ein hässlicher sozialer Tatbestand und sollte auch so behandelt werden. Es ging um eine gemeinsame Verantwortung und unser aller Verpflichtung gegenüber unseren Mitmenschen.

Das Buch endet mit dem „Zeitalter der Angst“. Die Angst vor Arbeitslosigkeit, die Angst vor dem Verlust der Rente und vor dem finanziellen Abstieg, die Angst

vor Außenseitern und unbekanntem Fremden, die kommen und Bomben abwerfen könnten. Es ist die Angst, dass unsere Regierung nicht länger unsere Lebensumstände kontrollieren kann.

Die politische Manipulation durch Angst machte Tony wütend. Nicht verärgert oder enttäuscht, wie früher, sondern wirklich wütend. Angst ist das ultimative Gefühl, und für Tony war Angst ein ständiger Begleiter. Die überwältigende Angst vor der Hilflosigkeit, wie ein Brett einfach umzufallen, auf den harten Zement, ohne Hände, die dich auffangen. Die panische Angst, dass das Beatmungsgerät versagt (und dass es wieder passieren könnte). Und die blanke Angst vor dem Tod an sich. Angst für politische Zwecke auszunutzen, wie es nach dem 11. September 2001 geschah, war für ihn ein moralischer Missbrauch erster Ordnung.

Tony war schon immer ein Kritiker sozialer Ungerechtigkeit gewesen; jetzt zeigte er null Toleranz, vor allem für politische Täuschung und intellektuelle Unaufrichtigkeit. Auf eine gewisse Art und Weise erlangte er die Weisheit eines Kindes: Warum sind die Menschen nicht wütender? Einige waren es natürlich, aber Tony erlebte leider den Arabischen Frühling oder Occupy Wall Street nicht mehr. Er hätte regen Anteil daran genommen.

Die Bezeichnung „öffentlicher Intellektueller“ schien ihm ein Beweis für das Versagen der Wissenschaftler zu sein, Verbindungen zwischen der akademischen Welt und der Öffentlichkeit zu schaffen. Tony verbrachte die zweite Hälfte seiner Karriere mit dem Versuch, dies zu berichten, indem er so verständlich lehrte, dachte und schrieb, wie er konnte. Und indem er allein war. Tonys Idee von dem, was es bedeutete, ein Intellektueller zu sein, war verwurzelt in seiner Vorstellung vom Alleinsein, davon, sich von der Horde abzugrenzen, seinem eigenen Ratschlag zu folgen und nicht einer Gruppe oder einem Club anzugehören (er befürwortete eine Intervention in Bosnien, war aber gegen eine Intervention im Irak).

Als er die Gespräche mit Timothy Snyder führte, hatte er seine Studenten, seine Klassenzimmer, seinen Schreibtisch und seine Bücher verloren. Er konnte nicht reisen oder einen Spaziergang machen. Er hatte all die Orte verloren, die ihm in der Vergangenheit geholfen hatten, seine Ideen zu durchdenken. Am schwersten wog, dass sich sein Selbstempfinden zu sehend verringerte. Schreiben schließt das eigene physische Selbst mit ein – Stifte, Papier, Tastatur; die Berührung verbindet den Geist mit der Seite. Es beinhaltet einen Rhythmus, ein Gefühl, eine Körperhaltung, ein Mitgehen, einen Puls,



Judith-Homans: *Lichtstrahl in der Dunkelheit*

der durch den Körper geht. Tony hatte all dies nicht mehr. Zu schreiben ohne dieses Selbstempfinden, ohne das Empfinden des eigenen Daseins, scheint mir nahezu unmöglich. Und doch tat er es. Und hier kam die Öffentlichkeit – sein Publikum – ins Spiel. Sein Publikum wurde paradoxerweise zum einzigen Ort, an dem er denken und allein sein konnte. Und er dachte wirklich laut, in der Öffentlichkeit. Er lauschte seinen eigenen Worten, die auf elektronischem Wege über E-Mails, Interviews und Blogs zu ihm zurückschallten, und bewertete kritisch ihre Wirkung. Hier gab es einen Ort

„Tony würde nicht überleben, aber die Gedanken und Ideen würden es.“

und Menschen, die er unterrichten und beteiligen konnte. „Sie“ wurden seine Studenten und seine Kollegen. Und sie, allesamt Fremde, halfen ihm – nicht, indem sie ihm Lob zollten, sondern indem sie debattierten.

Das war wichtig, aber auch entscheidend für die Herausforderung seines ultimativen Feindes. Zur Hölle mit der Krankheit, dem Schicksal, dem Körper, der Zukunft und der Vergangenheit. Er wollte das Gespräch in Gang halten und den Einsatz erhöhen. Und darum arbeitete er weiter am Buch. Es war Teil des Kampfes – von seinen vernichtenden Äußerungen über Intellektuelle, die Bushs Irak-Krieg unterstützten, bis hin zu seiner immer vorausschauenden Verteidigung

der Rolle des Staates im öffentlichen Leben. Er hatte die Disziplin eines Soldaten. Er sagte, was er zu sagen hatte, und verfeinerte und vervollkommnete jedes seiner Worte. Das war die einzige Form eines öffentlichen Intellektuellen, wie er sie verstand.

Im „Nachdenken über das 20. Jahrhundert“ verbinden sich Jahrzehnte des Denkens und Wissens und Tage der Krankheit zu einem lebenslangen Idealismus. Es ist ein Idealismus, der nur durch einen disziplinierten Geist und unter hohem persönlichem Einsatz aufrechterhalten werden konnte. Ich meine damit nicht, dass Tony an eine ideale Gesellschaft glaubte. Ein Idealist war er nur im Hinblick auf die ernsthafte öffentliche Debatte. Dies war die einzige Sache, neben der Liebe, die immer bestehen blieb, egal wie viel durch die Krankheit zerstört wurde. Tony nannte es das Kernstück. Für mich war es ein schmaler werdender Lichtstrahl in der Dunkelheit, die

Tony von uns allen trennte. Und wenn sein „Nachdenken“ im Niemandsland steht, zwischen dem, was ist, und dem, was sein sollte, dann liegt es daran, dass es zum Teil durch die Dunkelheit, aber auch durch das Licht bewegt wurde.

Versuchen Sie sich vorzustellen, wie es aussah auf seinem Schreibtisch, in seinem Zimmer, als er sich zum Ende des Manuskripts vorarbeitete und sich die Umgebung um ihn herum verdunkelte. Stickige Luft und dicke Staubschichten. Gerüche, die nahezu sichtbar waren, eine Mischung aus Desinfektionsmitteln, Blumen und Morphium. Und das Leuchten und elektrische Brummen des Verstärkers, der seine schwächer werdende Stimme lauter erschallen ließ. Fenster, die aufgerissen wurden, um Licht und Luft hereinzulassen, und gegen das Frösteln, das seine unbeweglichen Knochen erschütterte, hastig wieder geschlossen wurden.

Als schreckliche Ironie bestand seine letzte öffentliche Aufgabe – so nahm er es wahr – darin, die eigenen Worte zu bearbeiten, gerade als er die physische Fähigkeit verloren hatte, sie zu formulieren. Er sagte, „Nachdenken über das 20. Jahrhundert“ sei nicht perfekt, aber „gut genug“. Gut genug für was? Gut genug für wen? Natürlich für seine Söhne Daniel und Nicholas eines Tages. Aber auch und vielleicht vor allem für sein Publikum, für die Welt „dort draußen“, die so viel dazu beigetragen hat, ihn aufrecht zu halten. Die Krankheit hatte alles verändert – und gar nichts.

Tonys Text ist datiert auf den 5. Juli 2010. Er starb am 6. August.

Übersetzung: Claudia Krüger.